

Zeitschrift: Bulletin / Vereinigung Schweizerischer Hochschuldozenten = Association Suisse des Professeurs d'Université
Herausgeber: Vereinigung Schweizerischer Hochschuldozenten
Band: 31 (2005)
Heft: 4

Artikel: Neuere deutsche Literatur
Autor: Rusterholz, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-894157>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

- Zu welcher sprachmusikalischen Virtuosität schwingt sich Gottfried von Strassburg in seinem Tristanroman auf, als er aus einem ehebrecherischen Paar ob dessen reiner, dem Leid verschwisterten Liebesgesinnung zwei Minneheilige macht. Und so könnte man fortfahren, bis hin zur rhetorischen Meisterschaft eines Johannes von Tepl, der in seinem frühhumanistischen Dialog zwischen dem Ackermann aus Böhmen und dem Tod erschütternde Bilder für die *Conditio humana* entwirft.

Als vor zwei Jahren der britische Bildungsminister Charles Clarke bemerkte, gegen ein paar Mediävisten als schmückendes Beiwerk sei nichts einzuwenden, aber es gebe für den Staat keinen Grund, sie zu fördern, wurde er vom Präsidenten der Royal Historical Society, dem Mediävisten Jinty Nelson, als "kulturloser Rowdy" bezeichnet. Sollte eines Tages jemand in oder ausserhalb der Universität einschlägigen Sparmassnahmen das Wort reden wollen, sei er schon heute mit diesem Titel bedacht.

Neuere deutsche Literatur

Peter Rusterholz

Dieses Teilfach der Germanistik erscheint auch unter den Titeln Neuere deutsche Philologie oder Neuere deutsche Literaturwissenschaft. Germanistik war ursprünglich der Name für Rechts-, Religions- und Sprachgeschichte der germanischen Quellentexte. Deutsche Philologie entstand nach dem Vorbild der Altphilologie mit den primären Arbeitsgebieten der Quellensicherung und der Textedition und beschränkte sich vorerst auf die Ältere deutsche Literatur. Seit den nach 1965 einsetzenden Versuchen, traditionelle Verfahrensweisen der Beschreibung und der Interpretation durch einen Pluralismus objektiver Methoden zu ergänzen oder zu ersetzen - ein *scientific turn* - wurde die Bezeichnung Neuere deutsche Philologie manchenorts durch Neuere deutsche Literaturwissenschaft ersetzt.

Heute bezieht sich das Teilfach Neuere deutsche Literatur in Bern auf den Zeitraum von 1500 bis zur Gegenwart, in Zürich und an anderen Orten von 1700 oder 1800 bis zur Gegenwart. Dies nicht nur im Rahmen literaturgeschichtlicher Entwicklungen, sondern im soziokulturellen Kontext, d. h. mit Berücksichtigung der Produktions- und Rezeptionsbedingungen, auch im weiteren Rahmen der Organisationsformen des Wissens, des Medienwandels und der Funktion der Literatur in

der Gesellschaft. Während im 19. und bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts Literatur vorwiegend im engeren Bereich der Nationalliteraturen studiert wurde, setzte sich später immer stärker die Einsicht durch, dass nicht nur die Wechselwirkungen von Wahrnehmungs- und Darstellungsformen der Literatur und des Lebens der eigenen Kultur, sondern auch die interkulturellen Wechselwirkungen einbezogen werden müssten. Seither befindet sich die Neuere deutsche Literatur auf dem Weg zur Kulturwissenschaft. Kulturwissenschaftliche Philologie oder Literaturwissenschaft bezieht sich dabei freilich primär auf Literatur als auf ihren zentralen Gegenstand, ist sich aber bewusst, dass literarische Texte zwar traditionelle Normen und Konventionen brechen können, aber auch historischen und kulturellen Bedingungen unterworfen sind. Dies gilt auch für den Begriff der Literatur.

Der Literaturbegriff:

Er wandelt sich ständig und entsprechend haben sich, gewöhnlich mit einiger Verspätung, Begriffe, Verfahrensweisen und Methoden der Literaturwissenschaft zu wandeln.

Bedeutende Autoren wie Kafka, Döblin und Brecht hatten schon im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts in ihren Texten anschaulich zum Ausdruck gebracht, dass sie Fragmente einer Welt darstellen, die abnehmend von individuellen Entscheidungen und zunehmend von ökonomischen und politischen Zwängen bestimmt wird. Ihre Literatur repräsentierte nicht mehr, wie es die an der Klassik orientierte klassizistische Germanistik wollte, ein Allgemeines im Besonderen und eine organische Übereinstimmung von Teil und Ganzem des Werks, sondern zeigt fragmentarische Ausschnitte der Erfahrung fragmentierter Figuren, die weder sich selbst noch die Welt als sinnvollen Zusammenhang erkennen, denn sie erscheinen nicht im Rahmen eines überzeitlichen Wesens des Menschen und der Kunst, sondern als Abhängige von Macht- und Medienverhältnissen, die tradierte Begriffe des Menschen und der Kunst grundsätzlich in Frage stellen.

Der enge normative, am klassizistischen Kanon und an Werkbegriff orientierte Literaturbegriff wurde durch einen erweiterten, empirisch deskriptiven Begriff ersetzt. Als Literatur betrachtet empirische Literaturwissenschaft, was als solche verstanden und durch die Medien veröffentlicht wird. Enger und differenzierter, je nach methodischer Einstellung, bestimmt die formale Qualitäten einbeziehende Literaturwissenschaft, die sich nicht als reine Textwissenschaft, sondern als Kommunikationswissenschaft versteht, ihren Gegenstand: das Feld literarischer Kommunikation ursprünglich geschriebener Texte, die in verschiedenen Medien gespeichert, in anderen Medien aufgeführt werden.

Die Eigenart des literarischen Textes beruht auf seiner Autoreflexivität und seinem indirekten Wirklichkeitsbezug. Damit ist die Eigenart des literarischen Textes gemeint, nicht nur durch explizite Aussage, sondern auch mittels der semantischen Funktion der Form zu sprechen und eine eigene Welt zu bilden, die sich als Ganzes dann durchaus auf Wirkliches bezieht.

Freilich ist auch dies ein Literaturbegriff, der nur für eine moderne Form der Literatur, nicht aber für alle historischen Phasen Gültigkeit beanspruchen kann, zum Beispiel nicht für Diskurstypen mit eindeutiger religiöser oder moralischer Funktion im Rahmen kirchlicher oder gesellschaftlicher Rituale. Literaturgeschichte ist deshalb in tieferem Sinn nicht nur als abgrenzbares Teilgebiet unter anderen Teildisziplinen wie Edition, Literaturtheorie, Analyse, Interpretation, Literaturkritik, Literaturgeschichte im engeren Sinne, als Inventar literarischer Überlieferung zu betrachten, sondern auch in dem doppelten Sinne, wie er auch für die Geschichte gilt: als Bezeichnung eines Objektbereichs und als dessen sich wandelnde Rezeption und Darstellung.

Literaturgeschichte, wie Geschichte überhaupt, konstituiert sich im Horizont gegenwärtiger Erkenntnisinteressen und Modelle der Auslegung und der Interpretation. Diese sind ihrerseits historisch bedingt und müssen in dieser doppelten Abhängigkeit durchschaut werden.

Zur Geschichte des Faches

In manchen Darstellungen werden die Brüder Grimm als Begründer der Germanistik genannt. Die dafür verantwortlichen wissenschaftsgeschichtlichen Prozesse sind aber nicht nur durch sie ausgelöst worden. Weitere wesentliche Voraussetzungen waren Aktualisierungen und Ausgaben älterer deutscher Literatur durch die Romantiker, Bestrebungen zur Begründung einer germanistischen Editionstechnik nach dem Vorbild der klassischen Philologie und die Instrumentalisierung der deutschen Literatur zur Bildung nationaler Identität. Die Gebrüder Grimm haben unter Germanistik eine ältere Sprach- und Literaturwissenschaft, Rechts- und Religionswissenschaft umfassende Kulturwissenschaft der germanischen Völker verstanden. Das Teilgebiet Neuere deutsche Literatur wurde erst von Wilhelm Scherer (1841-1886), dem Begründer des Positivismus, anerkannt, der 1875 eine Geschichte der deutschen Dichtung im 11. und 12. Jahrhundert, 1883 als Berliner Ordinarius dann auch eine Geschichte der deutschen Literatur von der althochdeutschen Zeit bis zu Goethes Tod veröffentlicht hatte. Sein theoretisch widersprüchliches und praktisch nur teilweise realisiertes Konzept postulierte die objektive Bestandaufnahme aller Daten der Kultur in ihrem kausalen Zusammenhang mit der berühmten Formel der Reduktion der

Literatur auf die Faktoren des Ererbten, Erlernten und Erlebten. Dies war ein Versuch, die Philologie nach dem Vorbild und unter dem Eindruck der Erfolge der Naturwissenschaften zur positiven Wissenschaft zu entwickeln.

Die durch den Philosophen Wilhelm Dilthey (1833-1911) begründete geisteswissenschaftliche Methode wurde zum wichtigsten Prinzip der Opposition gegen den bis in die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts nachwirkenden Positivismus. Auch Dilthey versuchte eine Neubegründung der Organisation der Wissenschaften, die der damaligen technischen und sozialen Evolution gemäss wäre. Seine Versuche zur Begründung der Kritik historischer Vernunft blieben aber Fragmente. Während Scherer die Objektivationen des Geistes nach naturwissenschaftlich inspiriertem Kausalitätssprinzip zu erklären versuchte, betonte Dilthey die Differenz zwischen der naturwissenschaftlichen Erklärung, die das Subjekt ausblendet, und dem geisteswissenschaftlichen Verstehen, das einen notwendigen Zusammenhang von Subjekt und Objekt voraussetzt. Leider hatte im germanistischen Bereich ausgerechnet das schwächste Buch Diltheys *Das Erlebnis und die Dichtung* (1905) die stärkste Nachwirkung in der Germanistik, in populären Formen bis in die Gegenwart. Es mythisiert Goethes Leben und Werk zur wunderbaren Einheit und verwendet, im Gegensatz zu differenzierteren Bestimmungen im Nachlass, einen höchst problematischen Verstehensbegriff, der der Gefahr Vorschub leistet, Projektionen eigenen Erlebens mit dem Verständnis fremder sprachlicher Äusserungen zu verwechseln. So fällt sein Konzept hinter die Hermeneutik des Theologen Schleiermacher (1768-1834) zurück, der psychologisches Textverstehen mit grammatisch-komparativem Verstehen kombiniert hatte und dieses Verfahren beschrieb. Ein solches Verfahren ist dann durch den Strukturalismus unserer Tage präziser ausgearbeitet worden. Während die Geistesgeschichte sich auf ideengeschichtliche Zusammenhänge von Literatur, Philosophie, bildender Kunst und Geschichte konzentrierte, mit besonderen Schwerpunkten auf überzeitlich gültige Werke und Persönlichkeiten, betonte die nicht von ihren Vertretern, aber von ihren Kritikern so genannte immanente Interpretation die phänomenologische Beschreibung des einzelnen Werks in seiner sprachlichen Struktur. Dieses Konzept ist schon 1939 von einem seiner bedeutendsten Vertreter, dem Zürcher Germanisten Emil Staiger, in *Die Zeit als Einbildungskraft des Dichters* theoretisch begründet und praktisch exemplarisch vorgestellt worden.

Auch die Schweizer Germanistik hatte nicht nur dezidierte Gegner des Nationalsozialismus, wie z.B. Walter Muschg, Max Wehrli und den deutschen Juden Fritz Strich, sondern auch Sympathisanten, wie kurze Zeit

Emil Staiger, und Anhänger wie Helmut de Boor (siehe dazu Julian Schütt: *Germanistik und Politik. Schweizer Literaturwissenschaft und Nationalsozialismus*, Zürich 1996). Die Werkinterpretation Staigers konzentrierte sich aber auf ein unpolitisches Verständnis des Fachs. Dies war ein wesentlicher Grund ihrer nach 1945 sich laufend verstärkenden und bis zum Zürcher Literaturstreit 1966 anhaltenden Breitenwirkung in Deutschland, dessen Germanistik durch Nationalsozialismus und Restauration korrumpiert war.

Der Zürcher Literaturstreit war Ausdruck der nicht nur in der Schweiz, sondern auch in Deutschland diskutierten Krise einer durch klassizistische Normen und Kanons geprägten Literaturwissenschaft, die durch moderne Autoren wie Frisch, Nizon und Dürrenmatt, die sich ausgeschlossen fühlten, durch Germanisten neuerer methodischer Richtungen und durch die jüngere Generation der Studierenden in Frage gestellt wurde.

Konkurrenz und Wechsel der Methoden:

Erst nach 1966 wurden in Deutschland und in der Schweiz die lange zuvor entstandenen Methoden des russischen Formalismus, des Prager Strukturalismus und der Semiotik rezipiert, die seither zum klassischen Fundus strukturaler Analyse gehören. Gegen die Werkinterpretation organisierte sich daraufhin, verstärkt durch die Wissenschaftskritik der 68er Bewegung, eine rasch wachsende Zahl und Konkurrenz rezeptionsorientierter, ideologiekritischer und sozialgeschichtlicher Methoden und Verfahrensweisen, die die hermeneutische Funktion von Autor-Text-Leser und Gesellschaft mit spezifisch anderer und eigener Gewichtung versahen.

Dies konnte bis zur Umkehrung des Bedeutungsproblems führen. Der literarische Text erzeugt in Grenzfällen solcher Methodik nicht die vom Autor intendierte oder vom Leser interpretierte Bedeutung, sondern die Strukturen des Textes werden durch die Sozialisationsbedingungen, Macht- und Medienverhältnisse, von denen die Lesenden abhängig sind, mit Bedeutung versehen.

Während die Verfahrensweisen der Werkinterpretation zumindest die Möglichkeit eines autonomen Subjekts voraussetzen, negieren poststrukturalistische und postmoderne Theorien und von ihnen abhängige Auslegungen diesen Begriff grundsätzlich. Auch die Begriffe Kunstwerk und Text werden problematisiert; die Analyse und Interpretation von Texten wird durch die Analyse diskursiver Praktiken ersetzt.

Leider gibt es keine einheitliche oder gar verbindliche Definition des gegenwärtig geradezu inflationär verwendeten Diskursbegriffs, der entweder im Sinne eines bestimmten Philosophen wie Foucault oder als

Bezeichnung bestimmter Sorten von Gebrauchstexten oder ganz allgemein als Synonym für Text verwendet wird. Im engeren Sinn kann Diskurs als Bezeichnung eines bestimmten, geregelten Aussagesystems, z.B. theologischer, medizinischer oder juristischer Rede, als konventionalisiertes System des Denkens, Argumentierens und Redens verstanden werden, als Organisationsform des Wissens unter bestimmten sozialen Bedingungen der politischen und kulturellen Machtverhältnisse bestimmter Zeit. Der literarische Diskurs kann immer in doppeltem Sinne verstanden werden, als *mixtum compositum*, der Diskurse aufnimmt und verändert, oder als Gegendiskurs, der sich von den alltagssprachlich konventionalisierten oder wissenschaftlich geregelten Diskursen und ihren Machtverhältnissen abhebt.

Eine unverzichtbare Grundlage jeder Philologie ist die Editionsphilologie. Auch sie ist nicht unabhängig von Wandlungen der Methoden, von Wandlungen literarischen Schreibens und vom Selbstverständnis der Autoren.

Edition und Interpretation:

Ältere Konzepte der Textedition wählen aus den verschiedenen Textzeugen, die die Textgenese dokumentieren, diejenigen oder gar denjenigen aus, der der Intention des Autors entspricht, um so den gültigen Text zu erhalten. In Wirklichkeit handelt es sich dabei natürlich um ein Ergebnis von interpretativen Eingriffen des Editors. Hans Zeller, der Herausgeber der kritischen Edition der Werke Conrad Ferdinand Meyers, hat dagegen als editorisches Grundprinzip die strikte Trennung von Textbefund und Deutung verlangt. Damit bleibt der handschriftliche Befund rekonstruierbar. Dies wird in neueren Editionen entweder durch Apparate gewaltigen Ausmasses oder durch fotomechanische Reproduktion aller Textzeugen erreicht.

Unterschiedliche Konzepte des Autors, des Werkbegriffs und der Interpretation wirken sich auch auf die methodischen Positionen der Editionsphilologie aus. Neuere Editionsphilologie versucht, nicht eine Autorintention zu rekonstruieren, sie dokumentiert nicht ein "Werk" und ermöglicht nicht die "richtige" Deutung, sondern zeigt den Prozess einer Werkgenese und ein vielseitiges Potential möglicher Bedeutungen.

Für die Edition und das Verständnis der Literaturen und Kulturen der Schweiz ist das Schweizerische Literaturarchiv (SLA) von nicht zu überschätzender Bedeutung. Dank der Initiative Friedrich Dürrenmatts, der der Eidgenossenschaft seinen Nachlass vermacht hatte, ist es 1990 entstanden. Mit seinem ständig wachsenden Bestand an Nachlässen Schweizer Autorinnen und Autoren ist es inzwischen nicht nur zu

einem wissenschaftlichen Informations- und Dokumentationszentrum, sondern auch zu einem Ort gemeinsamer Arbeit mit den Schweizer Universitäten an Forschungsprojekten des Schweiz. Nationalfonds geworden und zum Anlass der Begegnung zwischen in- und ausländischen Forschern und Forscherinnen der Schweizer Literaturen.

Zur aktuellen Situation des Faches:

Während die letzten Jahrzehnte geprägt waren durch divergente methodische Strömungen, die generelle Geltung für sich beanspruchten, beginnt sich die Einsicht durchzusetzen, dass jede Methode nur partielle Geltung für sich beanspruchen könne oder nur Defizite einer vorangehenden Strömung durch gegensätzliche Vor- und Nachteile kompensiere. Dies gilt selbst für so radikal entgegengesetzte Positionen, die die Literaturwissenschaft beeinflusst haben, wie die Hermeneutik Gadamer und die poststrukturalistische Antihermeneutik Derridas. Während Gadamer die prinzipielle Möglichkeit des Verstehens und eine relative Kontinuität der Tradition betont, bezweifelt Derrida die Möglichkeit des Verstehens, betont die Diskontinuität und den Bruch mit der Tradition. In seinem letzten Text über Gadamer, 2003 geschrieben, betrachtet Derrida das Scheitern eines Dialogs mit Gadamer im Jahr 1981 als scheinbaren Bruch, als Unterbrechung: *"Aber weit entfernt, damit den Dialog zum Scheitern zu verurteilen, konnte diese Unterbrechung ebenso die Voraussetzung für Verstehen und Einvernehmen werden."*

Mit dem Begriff Hermeneutik wurden allzu lange ausschliesslich die Konzepte von Heidegger und Gadamer verbunden, ohne zu berücksichtigen, dass jede Art der Auslegung einer impliziten oder expliziten Theorie folgt. Die für die Literaturwissenschaft entscheidende Frage ist aber nicht die nach einer generell richtigen Philosophie, sondern die Frage: entspricht der methodische Zugriff dem Zeichen-, Sprach- und Kunstbegriff des zu analysierenden Texts? In welchem Verhältnis steht er zum Gattungssystem der Literatur und zu den Diskurssystemen der Kultur? Inwiefern ist der Mensch Subjekt oder Objekt der Zeicheninterpretation? Jedenfalls aber ist die Reflexion der stillschweigenden und ausgesprochenen Voraussetzungen, der Vor- und Nachteile verschiedener Methoden fruchtbarer als die Suche nach der einzig richtigen Methode.

Manche Konzepte bedürfen weiterer kritischer Reflexion und konkreter historischer Forschung. So ist Foucaults Archäologie des Wissens weder als System teilweise vager Begriffe noch in historischer Konkretion differenziert ausgearbeitet. Sie enthält aber Fragen und Thesen, die zur Erforschung historischer Veränderungen der Autorfunktion und entsprechenden Wandlungen von Sprachstrukturen, Textsorten und

Interpretationstraditionen anregen und so Beiträge leisten zu einer historischen Hermeneutik der Literatur.

Aktuelle Probleme des Studiengangs:

Das Teilfach Deutsche Literatur sollte mindestens Grundlagen der Kenntnisse und Fertigkeiten zur Vermittlung der deutschen Literaturen (BRD, Österreich, Schweiz) und ihrer kulturellen Funktionen im europäischen Kontext in Geschichte und Gegenwart vermitteln. Die Absolventen eines Master-Studiums sollten nicht nur exemplarische Minimalprogramme absolviert haben, sondern fähig sein, für immer wieder andere Interessenten immer wieder neue Programme selbstständig zu entwickeln.

Angeichts aktueller Entwicklungen wäre die Erforschung gegenseitige Abhängigkeit von Formen der Wahrnehmung und der Darstellung im Kontext des Medienwandels, der die Hierarchie der Sinne und die Modi des Schreibens verändert, dringend zu wünschen. Medien würden dann nicht nur naturwissenschaftlich als Medien des Informationstransports verstanden, sondern in ihrer Bewusstsein bildenden Funktion im Rahmen der Gesamtkultur. Die aktuellen Tendenzen des Faches, sich zur Kulturwissenschaft zu entwickeln würden aber zur Erweiterung der Gegenstandsbereiche führen. Dem stehen Tendenzen der Spar- und Bildungspolitik entgegen:

- Die Einführung der "Bologna-Studienprogramme" soll zur "Verschlankung" der Studiengänge führen.
- Die Eingangsvoraussetzungen der Absolventen unterschiedlicher Mittelschulen zeigen wachsende Unterschiede der Qualität.
- Elementare Kenntnisse und Fertigkeiten, die man bisher glaubte voraussetzen zu können, müssen im Bachelor-Studium nachgeholt werden (Kenntnis der Bibel und der klassischen Mythologie, Latein, Verfassung von Abhandlungen, rhetorische Gestaltung von Vorträgen etc.).

Die Reduktion des Gymnasiums auf drei Jahre im Kanton Bern verschärft die Situation. Dass dennoch, trotz gegenüber deutschen Universitäten bescheidener personeller Ausstattung, neuere Strömungen aufgenommen und weiter entwickelt werden können ist z.B. in Bern nur möglich, weil im Bereich der Literaturwissenschaft Lehrstühle für Germanistik und Komparatistik mit einem gemeinsamen Schwerpunkt Wissenschaftsgeschichte verbunden sind und im Bereich Sprachwissenschaft ein Fachschwerpunkt Angewandte Linguistik und Kommunikationswissenschaft besteht, der durch interdisziplinäre Analyse sprachlicher Verständigung eine Brückenfunktion zwischen Sprach- und Literaturwissenschaft einerseits und Medien- und Theaterwissenschaft andererseits ausübt.

Damit allerdings auch Studierende, vor allem der wissenschaftliche Nachwuchs und die künftigen Gymnasiallehrer, vertieft und selbst forschend an dieser Entwicklung teilhaben können, ist dringend zu wünschen, dass auch in der Schweiz, als dritte Stufe der Bologna-Reform, auch für die Geisteswissenschaften in ausreichendem Masse Graduiertenkollegs eingerichtet werden sollten, die zu inter- und transdisziplinären Forschungszentren entwickelt werden könnten.

Literaturhinweis:

Arnold, Heinz Ludwig, Detering, Heinrich (Hrsg.): Grundzüge der Literaturwissenschaft. München, dtv 3071, 2002.

Germanistische Sprachwissenschaft - Eine Gegenstandsbeschreibung im historischen Rückblick

Heinrich Löffler

Die Sprachwissenschaft als Teil des Faches Germanistik hat in den letzten 40 Jahren eine bemerkenswerte Entwicklung durchgemacht. Sie lässt sich am besten anhand des akademischen Werdegang und der universitären Lehr- und Forschungstätigkeit eines Germanistischen Linguisten nachzeichnen.¹⁾

Die Deutsche Philologie

Während meines Studiums hiess die Germanistik offiziell (manchenorts, z.B. in Basel, bis heute) "Deutsche Philologie". Das Fach bestand aus zwei Abteilungen.

Die Neuere Abteilung befasste sich mit Literatur seit der frühen Neuzeit bis zur "Gegenwart", worunter man das erste Viertel des 20. Jhs. verstand. Die Ältere Abteilung behandelte mittelalterliche Literatur und die älteren Sprachstufen des Deutschen, in denen diese Literatur geschrieben war (Gotisch: E. 5. Jh. n. Chr., Althochdeutsch 750-1050, Mittelhochdeutsch 1050-1350 und Frühneuhochdeutsch 1350-1600). Sprachwissenschaft war häufig nur Hilfswissenschaft für die ältere Literatur und erschöpfte sich in historischer Grammatik des Gotischen, Althochdeutschen und Mittelhochdeutschen.

Die Ältere Abteilung war für viele Germanistik Studierende ein notwendiges Übel. Die Sprache der Gegenwart kam im Themenkatalog der damaligen deutschen Sprachwissenschaft eigentlich nicht vor. Die Grammatiken, die man als Student besass, waren "historische" Grammatiken.

Auch die lange Zeit einzige umfassende Grammatik des "Neuhochdeutschen", also der Gegenwartssprache, war historisch angelegt.²⁾ In jedem Paragraphen stand, wie es früher, d.h. im Gotischen oder Althochdeutschen gewesen war. Das galt auch für die deutschen Wörterbücher, die alle nach dem Vorbild des grossen "Deutschen Wörterbuchs" der Brüder Grimm historisch-etymologisch ausgerichtet waren.³⁾ Die erste Duden-Grammatik des Deutschen wurde von dem Volkskundler Otto Basler in den dreissiger Jahren verfasst und, da ahistorisch, von der damaligen Wissenschaft nicht wahrgenommen.⁴⁾ Eines der wenigen Wörterbücher der Gegenwartssprache, der "Wahrig" war von einem Aussenseiter geschrieben und bezeichnenderweise in einem "Buchclub-Verlag" erschienen.⁵⁾ Wenn schon einmal von der Gegenwartssprache die Rede war, dann bezeichnete man diese "philologisch korrekt" als "neuhochdeutsch" oder "neuhochdeutsche Schriftsprache". Mitte der sechziger Jahre hiessen die vier obligatorischen Proseminare für Hauptfachgermanisten: Gotisch, Althochdeutsch, Mittelhochdeutsch und Neuhochdeutsche Grammatik und Stilistik.

Sprachwissenschaft im heutigen Sinne als allgemeine Sprachtheorie war im Fach "Allgemeinen und indogermanischen Sprachwissenschaft" angesiedelt, das im universitären Fächerkanon meistens eine Nische darstellte und in der Regel von den Pflichtkursen lebte, die von den Studierenden der klassischen Philologie absolviert werden mussten. Theoretische Fragen der Sprachstruktur und Sprachverwendung des Deutschen wurden also, wenn überhaupt, in der allgemeinen Sprachwissenschaft oder in der Sprachphilosophie behandelt. Im Kanon (Curriculum) eines durchschnittlichen Germanistik-Studiums kamen sie nicht vor.

Aus der Gegenwart waren es allenfalls die Mundarten, welche hin und wieder, meistens im fakultativen Bereich, im Lehrangebot vorkamen. Aber auch da bezog man sich in der Regel auf frühere Zustände. Die Mundartforschung befragte jeweils die ältesten noch lebenden Mundart-Sprecher/-innen nach einem festen Fragenkatalog nach Dialekt-Wörtern und -Ausdrücken und wollte so im Sinne einer romantisch heilen Welt einen möglichst alten und unverdorbenen Sprachzustand rekonstruieren. Wer sich in diesem Bereich wissenschaftlich ausbilden wollte, musste an die beiden Zentren der Mundartforschung gehen, entweder nach Marburg zum "Deutschen Sprachatlas" oder nach Zürich, wo Prof. Hotzenköcherle den Sprachatlas der deutschen Schweiz bearbeitete.⁶⁾

Paradigmenwechsel: Strukturalismus

Ende der sechziger Jahre trat innerhalb der Germanistik ein Paradigmenwechsel ein.